F E S T I V A L

African Music Days

24.–25. Mai 2023, Muffatwerk München

Im Mai ereigneten sich erfreulicherweise einige musikalische Abende im deutschsprachigen Raum, die Musik vom afrikanischen Kontinent in den Fokus nahmen. Neben dem Oluzayo-Festival in Köln und einem Konzertabend im Schwere Reiter in München – Rita Argauer berichtet in diesem Heft – fanden zum selben Zeitpunkt an zwei Abenden in der Muffathalle in München die African Music Days statt. Was im Schwere Reiter als Sitzkonzert daherkommt, wurde im Ampere und dem Großen Saal der Muffathalle als Stehkonzert installiert. Damit einherkommt auch der Fokus auf ›populärere‹ Musikgenres, die schlussendlich keinesfalls populär sind. Wobei man sagen musste, der erste Abend im kleineren Ampere-Club versprach auch die experimentellere, eigenwilligere Musik gegenüber dem zweiten Abend im großen Konzertsaal.

Diejenigen, die bei dem Titel African Music Days an im Lande verstreute und schlimm exotisierende Afrika-Festivals denken müssen – inkl. Reggae und weißen Rastaträger*innen – mich eingeschlossen, werden auf besondere Weise eines Besseren belehrt. Hinter dem nichtssagenden Titel verbirgt sich eine äußerst spannende und in Europa selten zu sehenden Programmierung – viele der Formationen treten das erste Mal im europäischen Raum auf: Ein wahnsinniger Aufwand an Einreiseformalitäten, der nur geleistet werden konnte, weil diese zwei Tage auch die zehnjährige Feier der Music in Africa-Foundation des Goethe Instituts waren. Einst von Jens Cording von Deutschland aus initiiert und vehement durchgesetzt, existiert dieses Netzwerk heute als afrikanisches Netzwerk, mit einem Büro in Johannesburg und dem Leiter Eddie Hatitye, welcher auch die Programmation der Abende aus dem Netzwerk heraus verantwortete.

Am ersten Abend war die Offenheit der musikalischen Praktiken bezeichnend. Drei Acts, drei Welten: Die beiden Musiker*innen Sibusile Xaba und Esinam aus Südafrika, am besten vielleicht beschrieben als multiinstrumentales Songwriting, das Hip-Hop-Duo Defmaa Maadef aus Senegal und die Metalband Arka'n Asrafokor aus Togo. Nun ist es auch nicht so, dass damit die Klischees von Genres aneinandergereiht würden, nein, jede dieser Positionen haben mit ihrer eigenen Idee und musikalischen Praxis ein eigenes Standing innerhalb ihres Gebiets – und ebenso relevant für solch eine Präsentation Musik vom afrikanischen Kontinent: Die Musik wurde nicht für ein weißes, europäisches Publikum aufbereitet oder zugeschnitten. Ganz einfach und auch tief konnte man spüren, wie man alles nicht an dieser Musik ›verstehen‹ konnte – was auch immer das heißt. So arbeitete Arka'n Asrafokor mit Elementen afrikanischer Mystik, was an der Oberfläche hieß, dass sie die schwarzen Körper mit ritueller, weißer Bemalung in Gesicht und Körper versehen haben; ein Fakt, der oberflächlich auch erstmal erschrecken lässt und an grausig-exotisierende ›Afrika‹-Performances denken lässt. Schon in den ersten Minuten wurde aber klar, dieses Spiel mit ritueller Mystik ist ihr eigenes Spiel, das sie wichtig nehmen, mit dem sie aber auch für das Publikum spielen – aber eigentlich einem Publikum, das mehr der Zeichen und Riten kennt und versteht. Ein wunderbares Gefühl des partiellen Ausgeschlossenseins und aber Teilnehmendürfens stellte sich ein – das am zweiten Abend etwas aufgehoben wurde, weil sich mit der größeren Bühne auch die größeren Acts darboten. Irgendwie immer auch speziell geartet – man schaue sich z.B. die afrofuturistischen Performances des Fulu Miziki Kolektivs aus der Demokratischen Republik Kongo auf Youtube an –, aber eben auch mehr klassisch dancy und mengenwirksam – für ein Publikum, das wunderbar gemischt war, und Schwarzen Perso-nen, die sich freuten, dass diese Acts aus Ländern, die sie gut kennen, den Weg nach Europa gefunden haben.

Bastian Zimmermann